

Die Stadt ist hip, das hilft dem Dialekt

Sprachforscher und Soziolinguist Peter Schlobinski über die Berliner Schnauze, zugezogene Schwaben und eine völlig neue Form der deutschen Sprache

Herr Schlobinski, Sie sind in Berlin geboren, lehren jetzt in Osnabrück. Trauen Sie sich, dort zu berlinern?

Das hängt immer vom Umfeld ab. Eigentlich habe ich den Dialekt abgelegt. Aber wenn ick (sic!) in Berlin bin, hört man zweifelsohne noch, dass ich von hier stamme.

Woher kommt dieser Effekt?

Das Phänomen nennt sich Code-Switching und hat auch mit Emotionen zu tun. Man kommt in seine Heimat zurück, fühlt sich mit der Stadt verbunden, der eigenen Identität. Wer im gemeinsamen Dialekt spricht, vermittelt seinem Gegenüber damit auch Nähe – im Gegensatz zur Distanzsprache Hochdeutsch. Das gilt übrigens nicht nur für das Berlinische. Ich habe einen Freund, der seit vielen Jahren in Berlin lebt, aber wenn er mit seiner Mutter telefoniert, wechselt er sofort ins Badische.

Von der Sorte wird es künftig noch mehr geben. Berlin wächst, 2030 sollen hier vier Millionen Menschen leben. Wie viele davon können überhaupt noch berlinern?

Das Traurige ist: Wir wissen es nicht genau. In den vergangenen 20 Jahren ist das nie wirklich untersucht worden. Wir können aber beobachten, dass durch Zuwanderer aus Deutschland und dem Ausland das Berlinische in einigen Bezirken zurückgedrängt wird. Musterbeispiel ist Prenzlauer Berg, der Kollwitzplatz, wo früher sehr stark, aber aufgrund der Umschichtung der Bevölkerung heute kaum noch berlinert wird.

Das Berlinische verschwindet?

Das glaube ich nicht. Damit ein Dialekt verschwindet, müsste eine überragende Mehrheit der Bevölkerung komplett aufhören so zu sprechen. Aber das Berlinische verändert sich. Einzelne Merkmale verschwinden vielleicht auch.

Einer Studie zufolge wollen insbesondere Menschen unter 30 nicht mehr berlinern. Wird der Dialekt gar nicht verdrängt, sondern stirbt einfach nur aus?

Nein, aber mit Schuleintritt wird die Sprache genormt. Erst im Alter besinnt man sich wieder stärker auf früher, der Rückgriff auf den Dialekt der Kindheit wird dann als etwas Schönes erlebt. Kurz gesagt: Die Kinder sprechen noch Dialekt, die Älteren wieder.

Und dazwischen?

Mancherorts ist etwas ganz Neues entstanden: Kiezdeutsch. Eine Jugendsprache, die sich überall dort entwickelt, wo Menschen unterschiedlicher Herkunftssprachen zusammenleben, zum Beispiel in Kreuzberg oder Neukölln. Einige Wissenschaftler werten das als eigene Dialektform. Keiner kann sagen, welche weiteren Varianten daraus vielleicht noch entstehen. Da werden Wörter aus dem Türkischen wie „lan“, dem Arabischen wie „Wallah“ oder Russischen aufgenommen, aber

Berlin ist doch total gehyped, cool. Müsste da nicht auch der Dialekt im Trend liegen?

Die Tatsache, dass Berlin als so hip gilt, hat ja überhaupt erst dazu geführt, dass Berlinisch auch im Westteil der Stadt nicht mehr vorwiegend negativ, nicht mehr nur als „Straßenjargon“ gesehen wird. Da Berlin eine so starke europäische Metropole ist, färbt das auf das Ansehen der Sprache ab. Allerdings begrenzt. Frauen zum Beispiel berlinern seltener als Männer.

Frauen halten sich beim Dialekt zurück?

Das zeigen alle Studien. Eine soziolinguistische Erklärung wäre, dass Frauen eher ein Vorbild sein und ihren Kindern bessere Aufstiegschancen durch eine sprachliche Bildung ermöglichen wollen.

Warum streiten Berliner so oft darüber, ob etwas wirklich Berlinisch ist oder nicht?

Nicht alle sprechen das gleiche Berlinisch. Es gibt spezifische Merkmale des Dialekts, aber nicht immer müssen alle Merkmale auch gebraucht werden. Zum Beispiel machen manche vielleicht das „g“ zum „j“ wie bei „jute Sache“, aber nicht unbedingt das „ei“ zu „ee“ wie bei „meene Beene“ oder das „auch“ zum „ooch“. Das ergibt verschiedene Kombinationen. Deswegen hört man in Dahlem ein schwaches Berlinisch mit wenigen Merkmalen und in Neukölln eine Variante mit vielen Merk-



Peter Schlobinski ist Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Sprache. Foto: GfS

malen, wo sogar das „er“ am Wortende zu einem speziellen „a“ wird, wie bei Mutta oder Vatta. Wie genau sich die Unterschiede heute über die Stadt verteilen, ist aber nicht untersucht.

Was macht den Dialekt sonst noch aus?

Neben den Worten gibt es grammatische Phänomene. Das Herausragende ist der sogenannte Akkusativ – das Zusammenfallen von Akkusativ und Dativ. Das kommt aus dem Niederdeutschen. Bis zum 15. Jahrhundert hatte man da das „mi“, das sowohl „mich“ als auch „mir“ bedeuten konnte. Im Berlinischen hat sich daraus das „ma“ entwickelt, wie in „Ick hab ma jeirrt“. Und manchmal wird auch „Sie“ und „Ihnen“ verwechselt. Aber es gibt noch etwas ganz anderes, das diesen Dialekt prä-

auch Elemente der Berliner Umgangssprache wie „Ick“, „hab'n“, „so'ne“. Vor 25 Jahren gab es das so noch nicht. Darum wird unter jungen Leuten in manchen Milieus auch heute noch berlinert.

In welchen?

Sehr stark in bildungsfernen Schichten. Historisch ist es der „Jargon der Arbeiterklasse“, das Bildungsbürgertum versuchte sich über die Standardsprache abzugrenzen.

Zu DDR-Zeiten war das anders.

Stimmt, dort wurde Berlinisch nicht negativ gesehen. In westlichen Bezirken wurde Hochdeutsch mit Prestige verbunden. Im DDR-Alltag war es egal, wie man sprach - Hauptsache nicht Funktionärsdeutsch. Das hat den Dialekt dort stabilisiert. Außerdem waren die sozialen Netzwerke im Ostteil der Stadt stabiler. In Prenzlauer Berg gab es zwar Migration aus Sachsen, aber sonst blieben da immer die gleichen Leute unter sich. Das führt auch zu einer Sprachloyalität. Heute sehen wir dort, was passiert, wenn diese festen Netzwerke aufbrechen. Der Dialekt wird abgebaut.

Nämlich?

Die Berliner Schnauze. Den Berlinern wird ja nachgesagt, sie seien besonders schlagfertig, schnell, schnoddrig - alles Konnotationen, die auch mit der Sprache verbunden sind. Das ist nicht im engeren Sinne sprachwissenschaftlich, hat aber viel mit Kommunikation zu tun. Es ist ein großstädtisches Phänomen, das es so ähnlich auch in urbanen Zentren wie New York gibt oder Montreal. In Berlin setzte die Entwicklung Anfang des 20. Jahrhunderts ein, als sich die Stadt zur Metropole gewandelt hatte. Alles wurde schneller, hektischer, musste in kürzerer Zeit verarbeitet werden. Die Dynamik in der Stadt ist so hoch, dass auch sprachlich schneller reagiert werden muss. Schlagfertigkeit wäre dann ein Resultat daraus.

Die Berliner sprechen und wirken so ruppig, weil hier so viel Gewusel ist?

So kann man es mit dem berühmten Soziologen Georg Simmel begreifen.

— Das Gespräch führte Sidney Gennies